

# Edgar Fuhrmann: Ein ganz normaler Arbeitstag

---



Arbeitslosigkeit kann ganz schön anstrengend sein – vor allem, wenn man sein Leben so weiterführt, als wäre man gar nicht entlassen worden.

© LiteraturPlanet, September 2021

Erzählung aus dem Band [Hauptbahnhof](#) von Edgar Fuhrmann mit Texten über Menschen am Rande der Gesellschaft, die als Treibgut am Hauptbahnhof stranden, diesem labyrinthischen Zentrum moderner Gesellschaften.

***Bildnachweise:***

*Titelbild: Wolfgang Eckert: Bremsprellblock am Gleisende; S. 4: Free-Photos: Pendler; S. 6: Peter H. (Tama66): Fabrikgelände; S. 9: Caro Sodar: Uhr auf dem Werksgelände der ehemaligen Leipziger Baumwollspinnerei (modifiziert); S. 10: Michael Gaida: Altes Industriegebäude; S. 11: Ilona F.: Parkbank; S. 13: Ulrike Leone: Aktentasche mit Thermoskanne; S. 16: StockSnap: Bibliothek; S. 18: Kalhh: Erbsensuppe; Richard Mcall: S. 20: Markthalle in Lissabon (modifiziert); S. 23: Steve Buissinne: Shopping; S. 25: Acatana: Tunneltreppe am Bahnhof; S. 27: Faustmp-1832: Menschen am Bahnhof*

***Alle Bilder von Pixabay; Bild 1 bis 8 und 10 bis 12 im Original farbig***

**E**s war jeden Morgen dasselbe. Der Bus kam einfach nie pünktlich. Natürlich ist es eigentlich nicht sehr schlimm, wenn ein Bus fünf Minuten Verspätung hat. Aber wenn man dann am Bahnhof nur sieben Minuten Zeit zum Umsteigen hat, sind fünf Minuten eine ganze Menge.

Bis jetzt war er zwar noch nie zu spät zur Arbeit gekommen – er richtete sich ja stets auf den früheren Zug ein –, aber es war doch jedes Mal eine nervenaufreibende Hektik. Und noch früher wollte er den Wecker nun auch nicht stellen. Schon jetzt, wo er um halb sechs aufstand, kam er ja manchmal kaum aus dem Bett.

Da endlich: Hauptbahnhof! Der Zeiger der Bahnhofsuhr war gerade auf 6.32 Uhr gesprungen – also blieben ihm noch drei Minuten Zeit zum Umsteigen. Während er zum Gleis hastete, erkannte er hier und da die abgehetzten Gesichter von Kollegen, die mit ihm im Gleichschritt liefen. Er war eben nicht der Einzige, der den Zug erst in letzter Minute erreichte. Und trotz-



dem hatte sich an den Fahrplänen schon seit Jahren nichts geändert!

Im Zug nahm er wieder seinen gewohnten Platz auf einem der Klappsitze im Vorraum des Waggons ein. An einen bequemeren Platz war natürlich nicht zu denken, wenn man erst so spät einstieg. Wenigstens fuhr der Zug heute pünktlich ab. Nichts war ärgerlicher, als wenn die ganze Eile nur dazu diente, im Zug auf Anschlussreisende zu warten.

Während die Waggons kreischend die vielen Weichen und Kurven passierten, beobachtete er, wie draußen vor den Fenstern die Häuser allmählich in die unförmige Masse der Stadt zurücksanken. Sobald die ersten Hochhäuser der

Vorstädte neben ihm auftauchten, griff er nach der Zeitung, die er sich von zu Hause mitgenommen hatte, um die Schlagzeilen zu überfliegen. So brachte er sich wenigstens notdürftig auf den neusten Stand der Dinge.

Als der Zug das fünfte Mal hielt, erhob er sich von seinem Sitz. Geduldig reihte er sich in die Schlange derjenigen ein, die an dieser Station aussteigen mussten. Der Zug leerte sich hier ungefähr zur Hälfte. Deshalb standen mit den Aussteigenden auch die Weiterfahrenden auf, um sich bessere Plätze zu suchen. Dabei hätten sie das doch auch noch ein paar Minuten später tun können!

Draußen hallten die Schritte der vielen Menschen, die durch die Unterführung dem Fabrikgelände entgegenstrebten, in seinen Ohren. Das Stampfen war so gleichmäßig, dass man fast das Gefühl haben konnte, noch im Zug zu sitzen.

Am anderen Ende des Tunnels trotteten alle die lange Treppe hinauf. Sie mussten eine kleine Straße überqueren, auf der allerdings fast nur Autos von Beschäftigten und Lastwagen fuhren.

Die Hauptverkehrsstraße verlief auf der anderen Seite des Bahnhofs, um die fabrikeigenen Gleisanlagen nicht zu behindern.

Jenseits der Straße bogen sie in einen Weg ein, der durch einen kleinen Park direkt auf das Fabriktor zuführte. Während die anderen unbeirrbar dem Tor entgegenschritten, nahm er sich noch die Zeit, einen Seitenweg einzuschlagen und die Gartenanlagen zu überprüfen. Schließlich gehörten diese auch zur Fabrik und waren der erste Eindruck, den die häufig hier verkehrenden ausländischen Gäste von der Firma erhielten. Deshalb mussten sie immer gut gepflegt sein.

Von ferne sah er gerade noch den letzten Kollegen, der mit dem gleichen Zug wie er angekommen war, im Werk A der Fabrik verschwinden,



als er selbst das große, um diese Zeit weit geöffnete Fabriktor erreichte. Schräg dahinter befand sich das Glashäuschen des Pförtners und Hausmeisters – eines ziemlich wortkargen, aber insgesamt doch recht umgänglichen Mitarbeiters. Auf seinem Kopf trug der Mann eine Mütze, auf die vorne in leuchtenden Farben das Firmenlogo aufgenäht war. Es erfüllte ihn immer mit Stolz, wenn sein Blick darauf fiel.

Er klopfte gegen die Scheibe und hob dann die Hand zum Gruß: "Guten Morgen! Alles in Ordnung?"

"Wie immer", brummte der Pförtner, ohne von seiner Zeitung aufzusehen.

"Herr Lehmann, ich muss Ihnen heute ein Kompliment machen, wegen des Rasens. Das haben Sie wirklich ganz hervorragend gemacht!"

"Iss gestern gemäht worden."

"Wegen der Delegation aus Vietnam, oder?"

Der Pförtner blickte kurz von der Zeitung auf.

"Nö, der Rasen wird jeden Mittwoch gemäht."

"Ach, tatsächlich? Das hatte ich ganz vergessen."

Der Pförtner wandte sich wieder seiner Zeitung zu.

"Ist alles gut gelaufen mit der Delegation?" erkundigte er sich.

"Ich denke schon", brummte es aus dem Glashäuschen heraus.

"Wissen Sie, wenn man diese Leute nur ein bisschen für ihre Produkte lobt, fressen die einem aus der Hand! Ich habe neulich mal einen getroffen, zu dem hab' ich gesagt: 'Made in Vietnam – fast wie Made in Germany!' – Sie hätten mal sehen sollen, wie der da gestrahlt hat! Ich sage Ihnen, von dem hätt' ich hinterher *alles* haben können. Wissen Sie, ich glaube, diese Leute sind viel netter, als man gemeinhin annimmt. Das mit den billigen Preisen und dem Lohndumping, das ist denen doch im Grunde selbst peinlich. Aber was bleibt ihnen auch anderes übrig? – Seien wir doch mal ehrlich: Wir würden es an ihrer Stelle ja auch nicht anders machen."

"Bayern hat verloren gestern."

"Aber sonst ist alles gut gelaufen, ja?"



"Na ja, sie müssen sich halt im Rückspiel anstrengen."

Der Pförtner las weiter in seiner Zeitung.

"Herr Lehmann, da ist noch etwas, um das ich Sie bitten wollte. Ich habe hier einen Prospekt über Neuheiten auf dem Computermarkt. Ich denke, das wird die EDV-Abteilung interessieren. Könnten Sie es vielleicht an Frau Gillen-Lüdemann weiterleiten?"

"Die hab' ich schon ewig nicht mehr gesehen."

"Sie können es ihr ja ins Fach legen."

"Meinetwegen."

Er schob den Prospekt durch die Luke des Pförtnerhäuschens. "Also – einen schönen Tag noch, Herr Lehmann!"

Bevor er sich zum Gehen wandte, warf er noch einen Blick auf die große Uhr über dem Tor zu Werk B. Es war genau 7.45 Uhr: Zeit, sich in den Park zu begeben. Er schlug jetzt einen anderen Weg ein als vorher, um die Fabrik von verschiedenen Seiten begutachten zu



können. So konnte er Schäden und Mängel rechtzeitig erkennen.

Etwa 50 Meter entfernt von dem Pförtnerhäuschen befand sich sein erster Beobachtungsposten. Von hier aus hatte er schon vor einer Woche erkannt, dass eines der Fenster im zweiten Stock von Werk C am Rand einen Sprung hatte. Schon vor sechs Tagen hatte er Herrn Lehmann davon in Kenntnis gesetzt. Da sich bis jetzt noch nichts getan hatte, würde er ihn morgen wohl noch einmal darauf ansprechen müssen.

Er zog sein Notizbuch und einen Bleistift aus seiner Aktentasche und vermerkte: "Fenster zweiter Stock". Das würde schon reichen, um sich morgen daran zu erinnern. Von seinem dritten Beobachtungsposten aus – auf der anderen Seite der Fabrik – entdeckte er noch eine schadhafte Tür. Auch darüber machte er sich eine Notiz, ehe er sich zu seiner Parkbank begab.



Ein paar Sonnenstrahlen hatten die Bank, auf der er um diese Zeit zu sitzen pflegte, getrocknet. Er musste sie nur noch flüchtig



mit seinem Taschentuch abwischen. Dann konnte er sich ohne weiteres hinsetzen.

Er nahm wieder die Zeitung zur Hand und schlug die Seite mit den Stellenanzeigen auf. Mindestens eine halbe Stunde verbrachte er damit, mit einem Rotstift die aussichtsreichen Anzeigen anzustreichen. Er ließ sich viel Zeit dabei, um nichts zu übersehen. Anschließend untersuchte er die Anzeigen, die den Kriterien der Vorauswahl entsprochen hatten, noch einmal im Detail. Eine junge Frau suchte eine Stelle als Putz- oder Küchenhilfe. Er hatte die Anzeige die Vorauscheidung überstehen lassen, weil natürlich immer ein gewisser Bedarf an Putz- und Küchenhilfen bestand. Andererseits war die Anzeige aber doch etwas kurz geraten. Hätte die Stellensuchende das Geld für eine weitere Zeile inves-

tiert, hätte dies ihre Chancen sicher erheblich verbessert. Das Wort "saubere" hätte sich beispielsweise in dem Zusammenhang gut gemacht. Vielleicht hätte sie auch noch "ab sofort verfügbar" hinzufügen und den bisherigen beruflichen Werdegang ansprechen können: "langjährige Erfahrung", "beste Referenzen" oder Ähnliches.

Er nahm seinen Taschenrechner heraus, um auszurechnen, wie viel diese Zusätze gekostet hätten. Er kam auf 6,22 Euro, einschließlich Mehrwertsteuer. Wenn die junge Frau wirklich Arbeit suchte, hätte sie diesen Betrag wohl aufwenden können. Da die Telefonnummer dabeistand, schrieb er diese in sein Notizbuch, um die Stellensuchende bei Gelegenheit anzurufen und ihr seine Verbesserungsvorschläge zu unterbreiten. Auf diese Weise untersuchte er noch ein paar weitere Anzeigen. Leider konnte er die wenigsten vorbehaltlos akzeptieren. Es waren immer wieder die gleichen Fehler, die die Leute machten. Vielleicht würde er doch einmal bei der Zeitung anrufen müssen, damit die Stellensuchen-

den gleich bei Aufgabe der Anzeige die nötigen Ratschläge erhielten.

Er hatte soeben die letzte Anzeige begutachtet, als die Kollegen von der Frühschicht zu ihrer Pause in den Park ka-

men. Erleichtert holte auch er seine Thermoskanne und sein Frühstücksbrot heraus und ließ es sich



schmecken. Es war doch immer ein angenehmes Gefühl, wenn man sich nach einem ersten Arbeitsdurchgang eine Pause erlauben durfte.

Die Fabrik war so groß, dass er bei weitem nicht von allen Kollegen die Namen kannte. Aber es waren doch viele vertraute Gesichter darunter.

Der dort hinten etwa, der sich auf eine Bank in der anderen Ecke des Parks setzte, das war der Bernd, mit dem war er schon zusammen zur Schule gegangen. Er hob die Hand und winkte ihm zu, aber Bernd war gerade in ein Gespräch vertieft und konnte deshalb wohl nicht zurückwinken. Und der, der jetzt auf ihn zuging, das

war der Helmut, mit dem war er mal zusammen in Urlaub gefahren.

"Hallo Helmut, wie geht's denn so?" sprach er ihn an.

"Alles klar", sagte der andere und ging weiter.

Helmut hatte die Angewohnheit, in jeder Pause reichlich auf und ab zu gehen, da er einer sitzenden Tätigkeit nachging. Dadurch konnte man mit ihm nur schwer ins Gespräch kommen.

Jetzt waren alle Bänke im Park besetzt. Neben ihm hatten zwei Lehrlinge Platz genommen, denen er neulich ein paar nützliche Tipps gegeben hatte. Er nahm an, dass sie sich deshalb wieder neben ihn gesetzt hatten. Aber dieses Mal spielten sie nur die ganze Zeit über mit ihren Handys herum. Vielleicht trauten sie sich auch einfach nicht, ihn anzusprechen.

Allmählich leerte sich der Park wieder. Er ging mit den anderen hinaus, um noch die Straßenbahn um Viertel nach zehn zu erreichen. Nach der Frühstückspause fuhr er immer zur Stadtbücherei, um dort die wissenschaftlichen Zeitschriften durchzuarbeiten. Dadurch konnte er

die Entwicklungsabteilung der Firma stets rechtzeitig auf die wichtigsten Neuheiten aufmerksam machen.

"Guten Morgen, Frau Wolter", begrüßte er die Frau an der Ausleihe, "sind neue Zeitschriften für mich da?"

"Ja, es ist eine neue Zeitschrift gekommen," erwiderte sie, kurz von ihrem Computer aufblickend. "Aber die hat sich gerade der Herr dort drüben genommen."

"Und Sie haben ihm nicht gesagt, dass ich ..."

"Es tut mir leid, aber ich kann wirklich nicht immer alle neuen Zeitschriften für Sie zurücklegen."

Frau Wolter war im Grunde eine zuverlässige Mitarbeiterin. Sie war sogar leicht errötet, als sie ihm ihr Versäumnis gestanden hatte. Letztlich wusste sie ganz genau, dass es ein Unterschied war, ob dieser Rentner dort in der Zeitschrift blätterte oder ob er sie durcharbeitete.

So wollte er die Angelegenheit für dieses Mal auf sich beruhen lassen, zumal er ohnehin in der Zeitschrift von gestern noch einige Artikel zu



studieren hatte. Er nahm sie aus dem Regal und ließ sich an einem leeren Tisch nieder. Ab und zu ein paar Sätze in sein Notizbuch schreibend, arbeitete er dort bis kurz vor zwölf.

Zum Mittagessen ging er wie immer in das Kaufhausrestaurant, das sich ganz in der Nähe der Stadtbücherei befand. Sobald er den hohen Raum betrat, schlug ihm das bekannte schwüle Gemisch aus Küchengerüchen, Kaffeedampf und Schweiß entgegen.

In dem großen Saal hallten die Stimmen wider wie in einer Lagerhalle. Er zwängte sich an den langen Tischen, die zu dieser Zeit voll besetzt waren, vorbei, um sich in die Schlange an der Essensausgabe einzureihen. Es dauerte immer ungefähr zehn Minuten, bis er an die Reihe kam,



und dann noch einmal fünf Minuten, bis er sein Essen erhalten und bezahlt hatte. Das alles ging zwar nicht ohne Hektik ab, doch angesichts der günstigen Preise sah er über solche Unannehmlichkeiten gern hinweg.

Während er vor der Essensausgabe wartete, schaute er sich schon mal im Restaurant um, damit er später, mit dem Tablett in der Hand, nicht allzu lange nach einem freien Platz suchen müsste. An einigen Tischen blickten abgerissene Gestalten ins Leere, vor sich eine Tasse Kaffee, an der sie sich bis zum Abend festhalten würden. An anderen Tischen sah er wild gestikulierende Männer, wieder andere waren von Karten spielenden Rentnern oder schwatzhaften alten Damen besetzt, die wohl ebenfalls in nächster Zeit nicht aufstehen würden.

Schon mehrfach hatte er die Verantwortlichen in dem Restaurant auf diese Missstände hingewiesen, aber sie hielten es offenbar nicht für nötig, etwas dagegen zu unternehmen. Immerhin hatte er bislang noch immer einen freien Platz gefunden.

"Erbsensuppe, wie immer?" fragte ihn die Frau an der Essensausgabe.

"Heute hätte ich lieber die Spaghetti."

"Die sind leider alle."

"Dann eben doch Erbsensuppe."



Er zapfte sich noch ein Mineralwasser, bezahlte und setzte sich dann an einen Tisch, an dem allem Anschein nach nur Einzelpersonen saßen.

Eine Fliege hatte ihn von der Essensausgabe bis an den Tisch verfolgt. Hartnäckig versuchte sie, etwas von seiner Suppe abzubekommen. Es gelang ihm, das Insekt von seinem Teller zu vertreiben, woraufhin es sich anschickte, sich auf dem Schnitzel seines Tischnachbarn niederzulassen. Der scheuchte die Fliege zum Gulasch seines Gegenübers. Als sie auch von dort verjagt wurde, setzte sie sich schließlich auf die fleckenübersäte Plastikdecke des Tisches.

Sie war gerade dabei, nach Fliegenart ihre Beine aneinanderzureiben, als die fleischige Pranke

des Gulaschessers auf sie niedersauste und sie zerquetschte. Gleich darauf schnipste ein gewaltiger Zeigefinger die sterblichen Überreste des Insekts vom Tisch herunter.

"Das würden die mit uns auch gerne machen", lallte einer, der ihm zunächst gar nicht aufgefallen war. Er saß am Kopfende des Tisches, direkt vor der großen Fensterscheibe, an der sich zwei Kinder die Nase platt drückten. Für ein paar Sekunden blickten alle am Tisch zu ihm hin.

Angefeuert von der Aufmerksamkeit, die ihm plötzlich zuteil wurde, setzte er hinzu: "Ich bin jetzt seit fast zwei Jahren arbeitslos, und ich sage euch, das würden die mit uns auch machen, wenn sie könnten!"

Als die anderen Tischgäste begriffen, dass der Sprecher betrunken war, wandten sie sich wieder ihren Mahlzeiten zu.

Die Erbsensuppe war heute etwas wässrig. Wahrscheinlich war sie gerade neu in den Behälter der Essensausgabe eingefüllt worden, und er hatte nur das Wasser erhalten, das sich oben abgesetzt hatte.

"Zwei Jahre sind 'ne verdammt lange Zeit!" hob der Betrunkene wieder an. "Das können sich all diese Sesselfurzer in den Personalabteilungen gar nicht vorstellen. Die sitzen da und sagen dir einfach: 'Sie hören dann von uns'. Immer bist du ihnen zu alt, zu jung, zu dumm, zu schlau, deine Jacke ist zu lang, dein Haar ist zu braun, oder was weiß ich."

Der Betrunkene blickte in die Runde, aber niemand sah mehr zu ihm hin. "Iss doch wahr", maulte er vor sich hin, "die finden immer was, das ihnen nicht passt."

Er hätte sich doch an einen anderen Tisch setzen sollen. Aber jetzt einfach aufzustehen, hätte wohl zu viel Aufsehen erregt. Er würde eben seine Suppe aufessen, sich dann einen Kaffee holen und damit einen anderen Tisch ansteuern. "Und dann das ewige Feilschen ums Geld!" ha-



derte der Betrunkene weiter. "Auf dem Arbeitsamt drohen sie dir mit Sperrfristen, und zu Hause liegt dir deine Olle in den Ohren, du sollst doch irgendwas arbeiten gehen. Ja, soll ich denn Bankräuber werden?"

Er hielt kurz inne, dann stellte er, laut nachdenkend, fest: "Eigentlich wär' das wirklich keine schlechte Idee – das Geld da ist ja auch nur von irgendwem zusammengeklaut worden!"

Jetzt wurde es ihm doch zu bunt! Kurz entschlossen nahm er seinen nur halb geleerten Teller und das Glas, um beides zur Geschirrablage zu bringen. Dann holte er sich eine Tasse Kaffee, mit der er sich an einen Tisch in der hintersten Ecke des Restaurants setzte. Hier war er zwar zwischen Toiletten und Spielautomaten eingezwängt, aber lieber ertrug er die falschen Veilchendüfte des Kloputzmittels und das verlogene Klingeln des Automaten, als weiter diesen wirren Reden zuzuhören.

Das Restaurant war mittlerweile wesentlich leerer geworden. Der Geräuschpegel reichte aber immer noch aus, um die Worte des Betrunk-

nen, den er von ferne weiter vor sich hinlallen sah, zu übertönen.

Er nahm nun die neusten Prospekte der Supermärkte aus seiner Aktentasche, um auf dieser Grundlage seine Marktanalyse durchzuführen. Für die vier Supermärkte, die für seine Einkaufsrunde in Frage kamen, legte er vier Listen an und notierte auf jeder von ihnen die Produkte, die in dem jeweiligen Laden besonders preisgünstig zu bekommen waren.

Auffallend waren insbesondere die Unterschiede beim Honig. Da reichten die Angebote von 1,99 bis 4,69 Euro. Aber auch beim Kaffee musste man aufpassen. Zuerst glaubte er zwar, ein sehr interessantes Angebot entdeckt zu haben, aber dann stellte sich heraus, dass es sich dabei um eine geringere als die handelsübliche Menge handelte. Auch Kerzen gab es im Angebot, aber dafür hatte er keine Verwendung.

Als er die Listen fertiggestellt hatte, übertrug er die Produkte, die er unbedingt kaufen musste, auf eine neue Liste. Hinter das Produkt schrieb er jeweils das Kürzel des Supermarkts, in dem es

zu bekommen war. Auf einer weiteren Liste notierte er die Dinge, die er nur eventuell kaufen wollte, ebenfalls mit den entsprechenden Supermarktkürzeln dahinter. Hier hing die Kaufentscheidung davon ab, ob die günstigen Angebote für die Muss-Produkte noch nicht vergriffen waren – was leider gar nicht so selten vorkam.

Auf einer dritten Liste notierte er schließlich die Produkte, die – bei einer Maximalabweichung von  $\pm 5$  Cent – in allen



Märkten annähernd dasselbe kosteten. Wo er diese Produkte kaufen würde, hing von Faktoren wie möglicher Wegersparnis und Übersichtlichkeit der Produktanordnung ab. Abschließend legte er die Route für seine Besorgungen fest. Dann trank er seinen Kaffee aus und brachte die Tasse zur Geschirrablage.

Die Einkäufe verliefen zu seiner vollen Zufriedenheit. Die meisten Sonderangebote, die er sich notiert hatte, waren noch nicht vergriffen, so dass er sogar noch drei Produkte von der Kann-Liste kaufen konnte. Dieses Mal ging es auch ohne größere Diskussionen mit dem Personal ab. Einer Verkäuferin musste er auseinandersetzen, dass es nicht verkaufsfördernd war, wenn sie die Produkte mit früherem Verfallsdatum immer nach vorne stellte. Als er ihr zu bedenken gab, dass dieser Trick aufgrund der Gewöhnung der Kunden an eine solche Strategie mit der Zeit ins Leere laufen würde, reagierte sie zwar etwas gereizt, schien sich dieser Einsicht aber doch nicht ganz zu verschließen.

Trotz der im Großen und Ganzen reibungslosen Abwicklung seiner Einkäufe wurde die Zeit am Ende noch knapp. Der Grund war wohl, dass er dieses Mal für das Zusammenstellen der Listen länger als sonst gebraucht hatte.





Am Ende war er aber trotzdem wieder genau um 16.40 Uhr am Bahnhof. Schon von weitem sah er seine Kollegen auf den Zug warten. Mit der vollgepackten Einkaufstüte in der einen und der Aktentasche in der anderen Hand hastete er durch die Unterführung, während er über sich schon das Rattern des einfahrenden Zuges hörte. Jeweils zwei Stufen auf einmal nehmend, eilte er die Treppen zum Gleis hinauf und reihte sich dort in die Masse der Pendler ein, die geduldig in das Innere des Zuges vorrückten.

Als der Zug anfuhr, saß er wieder auf einem der Klappsitze im Vorraum. In Gedanken ging er noch einmal den vergangenen Tag durch. Er durfte auf keinen Fall vergessen, Herrn Lehmann

morgen auf die zersprungene Scheibe aufmerksam zu machen und ihm die Liste mit den Neuheiten zu geben, die er heute in der Bibliothek zusammengestellt hatte. Außerdem wollte er zu Hause noch die Ausgaben des Tages in sein Haushaltsbuch eintragen.

Sobald der Zug an den Hochhäusern der Vorstädte vorbeifuhr, erhoben sich die ersten Fahrgäste von ihren Sitzen, um beim Aussteigen nicht so lange warten zu müssen. Das waren die, die nur wenig Zeit zum Umsteigen hatten. Glücklicherweise gehörte er nicht zu ihnen – sein Bus fuhr erst 12 Minuten nach Ankunft des Zuges ab. Dennoch zwang ihn das Gedränge dazu, sich frühzeitig von seinem Platz zu erheben.

Zusammen mit den anderen schob er sich zum Ausgang des Zuges und von dort über den Bahnsteig zum Bahnhofsvorplatz. Dies war für ihn der angenehmste Teil des Tages. Zwischen all diesen müden Menschen, die mechanisch den Bussen und Autos zustrebten, durchströmte ihn regelmäßig ein Gefühl der Gemeinschaft, das ihn

stärkte und ihn unbeschwert den Strapazen des kommenden Tages entgegensehen ließ.

